

Vertrauen.

Das deutsche Volk muß sich jetzt in Geduld üben. Hunderttausende seiner Söhne stehen vor dem Feind, aber die Öffentlichkeit erfährt außer einigen knappen Nachrichten über hoch erfreuliche Aufmarschfolge zunächst nichts über den Gang der kriegerischen Ereignisse. Wegen drei Fronten müssen wir uns schlagen und von keiner erhalten wir ausführliche Berichte. Dagegen sehen wir in der Heimat die Notstände eines Kriegsausbruchs sich mit Naturnotwendigkeit langsam herausbilden. Und zu allem kommt nun noch die allgemeine Einberufung des Landsturms, die der Masse des militärisch ununterrichteten Volkes — ganz mit Unrecht — wie eine kriegerische Maßnahme höchster Not erscheint. Gesunde Nerven, felsenfestes Vertrauen zur Leitung der deutschen Wehrmacht und der deutschen Volkswirtschaft ist notwendig, um in solchen Tagen die so notwendige Ruhe und Kaltblütigkeit zu bewahren.

Felsenfestes Vertrauen aber dürfen wir nicht nur aus erzogener Disziplin und Loyalität, sondern auf Grund zahlreicher Tatsachen haben, die sich in der ersten Augenhälfte vor unseren Augen abgespielt haben. Die militärische und die finanzielle Mobilmachung hat sich in unserem 65 Millionen Volk mit einer beispiellosen Präzision vollzogen. Der Geist der ausmarchierenden Krieger und ihrer zurückbleibenden Volksgenossen war ein über alles Erwarten vorzügliches. Die militärische Führung und die Bravour unserer Truppen hat sich in einigen ganz hervorragenden Siegen allzusehr bewährt. Welcher tatsächliche Grund läge also bei ruhigeren Nachdenken für ungeduldriges Mißtrauen über die längere Nachrichtenpause vor?

Etwa das allgemeine Aufgebot des Landsturms? Es ist gänzlich unabhängig vom jetzigen Gang der kriegerischen Ereignisse einfach nach dem allgemeinen Mobilmachungsplan erfolgt, sobald der Aufmarsch der aktiven Armee und der Land- und Seewehren beendet waren. Wir müssen ganz selbstverständlich in dem schweren, uns auferlegten Kampf gegen drei Fronten die wuchtige Kraft mobil machen, die in den Landsturm Massen liegt. Unser Feldherr darf nicht durch Abkommandierung von Wacht- und Transportkommandos für Befehls- und Versorgungsdienst und durch notwendigen Bewachungs- und Festungsdienst in der Heimat behindert werden. Um die gewaltige Mechanik der Mobilmachung unserer aktiven Streitkräfte nicht unnötig zu komplizieren, um ihre Schnelligkeit nicht zu beeinträchtigen und um dem heimischen Wirtschaftslieben solange als möglich die landsturmpflichtige Mannschaft zu erhalten, hat man den Aufruf bis zum 15. August verschoben. Nun aber ist die Bahn frei geworden, um alle Kräfte zur Vaterlandsverteidigung heranzuziehen. Im übrigen ist bereits in 14 Bezirken, besonders an den Grenzen, der Landsturm schon längst mobil gemacht worden. Jetzt wird nur noch in 7 Armeekorps und in Bayern der Rest aufgerufen, der schon ungeduldig auf die Heranziehung zum Vaterlandsdienste gewartet hatte.

Aber die vielen, gewaltigen Feinde ringsum! Sind nicht, so sagt sich der Kleinmut, viele Hunderte des kalten Todes? Des Hafens — allerdings! Aber können wir dieses bekannte Bild überhaupt auf das Ringen anwenden, das jetzt anhebt? Niemand soll unsere Gegner unterschätzen. Es wäre ja auch ein geringer Ruhm, unfähige und feige Feinde zu schlagen. Aber dürfen wir nicht

ohne alle nationale Ruhmredigkeit unsere Wehrmacht auf Grund offenkundiger Tatsachen militärisch höher einschätzen als die unserer Gegner? Frankreich haben wir 1870 besiegt und sind seitdem an Volkszahl, Ausbildung der Kriegführung, der Mannschaften, der Waffentechnik ständig ihnen vorausgeblieben. Die Helveten bei Rülhauzen—Seunheim, wo ungefähr gleich und gleich gegenüberstand, nur daß die Franzosen gut verchanzte Stellungen verteidigten und bei Lütich, wo eine bedeutende Minderzahl unsererseits eine starke Festung modernster Ausrüstung im Sturm anlauf eroberte und hielt, sind doch wohl kostbare Verheerungen für weitere militärische Erfolge an der Westgrenze.

Und an der Ostgrenze? Die Ueberdrehung mit Kowalen ist nicht nur abgewiesen, sondern die Fühlung mit unseren tapferen österreichischen Bundesgenossen ist ohne größere Verluste hergestellt und ein gemeinsames Zusammenarbeiten gesichert, der Krieg nach Rußland hineingetragen. Man darf ruhig einige Anecdoten über das Verhalten der Kowalenschen für Uebertreibungen ansehen und wird trotzdem geistlich vor dieser „Gefahr des Ostens“ bis auf weiteres nicht zu zittern brauchen. Die Russen allein haben noch nie gesiegt.

Aber die Engländer! Die fürchterliche englische Flotte! Nun, bis jetzt hat sie sich wahrlich noch nicht von der fürchterlichen Seite gezeigt. Wo ist sie denn in diesen verstrichenen 14 Tagen des Kriegszustandes zwischen England und Deutschland geblieben? Wollte sie nicht überraschend eingreifen, überlegen siegen, sobald der deutsche Michel noch vor Beginn der eigentlichen Feindseligkeiten mit der Nachricht beim Morgenkaffee gestört werden sollte, daß seine Flotte am dem Grund der Nordsee liege? Was ist aus dieser Drohung geworden? Hat denn die englische Flotte überhaupt schon eine kriegerische Leistung aufzuweisen seit der Einführung des Dampfes und der Elektrizität und des dadurch umgewandelten Schiffbaues? Mit nichts, sie ist genau so unerschrocken wie unsere junge deutsche Marine. Die aber hat durch die Bravourstücke des Schulschiffes „Angsburg“ vor Libau, des Hilfschiffes „Königin Luise“ vor der Themsemündung und der Kreuzer „Söder“ und „Dreslau“ im Mittelmeer wahrhaftig schon die glänzendsten Beweise des Geistes und des Könnens abgelegt!

So müssen auf Grund dieser nüchternen Tatsachenerwägung auch pessimistisch veranlagte Patrioten zu der Ueberzeugung kommen, daß auch nicht der geringste Grund zum Kleinmut, wohl aber eine Fülle von Umständen vorliegen, die uns Vertrauen und volle Zuversicht zu einem guten Ausgang des schweren Kampfes geben, den wir auszutragen im Begriff sind. Mit besten Hoffnungen können wir der Berichte harren, die uns später mit Offenheit und Zuversicht zugehen werden, und die Welt von Feinden ringsum kann uns keine andere als die alte Erfahrung beibringen: „Nicht Feind, nie! Ehr!“

Kriegsnachrichten.

Zum Aufruf des Landsturms.

Aus Dresden wird gemeldet: Der kommandierende General von Proizem macht im Anschluß an den erfolglosen Aufruf zum Landsturm, zur Behebung von Zweifel und zur Vermeidung einer unerwünschten

Verunsicherung des Volkes auf folgendes aufmerksam: Zum Dienst einberufen werden zunächst die in den Aufrufen der einzelnen Bezirks-Kommandos namentlich angeführten Jahrgänge der ausgebildeten Landsturmpflichtigen. Die unausgebildeten Landsturmpflichtigen haben sich zunächst nur bei ihren Ortsbehörden zur Eintragung in die Landsturmrolle zu melden. Diese Eintragung in die Landsturmrolle bedeutet noch nicht die Einberufung zum Dienst. Es wird vielmehr voranzuschicken nur ein geringer Teil der unausgebildeten Landsturmpflichtigen einberufen werden. Die unausgebildeten Landsturmpflichtigen sollen deshalb nicht voreilig ihre Stelle oder ihren Beruf aufgeben, sondern damit warten, bis sie wirklich zum Dienst einberufen werden.

Wie schon amtlich mitgeteilt worden ist, gehört das Aufgebot des Landsturms zu den planmäßigen, von der allgemeinen Mobilmachung untrennbaren Maßnahmen. Sein Zweck ist in erster Linie, die sämtlichen zur Verwendung im Felde geeigneten Kräfte für die Einstellung in mobile Formationen freizumachen. Das geht natürlich nur, wenn man ihnen den weniger anstrengenden, aber gleichwohl unentbehrlichen militärischen Dienst im Heimatgebiete abnimmt und andere Leute mit ihm befreit. In den zunächst vom Feinde bedrohten Grenzgebieten muß das schon sehr frühzeitig geschehen, denn hier kommt es darauf an, so schnell wie möglich Schutzmaßnahmen gegen feindliche Einbruchsversuche zu treffen und damit nicht nur Leben und Eigentum der Landeseinwohner, sondern auch den ungehörigen Verlauf der Mobilmachung und des Aufmarsches zu sichern. Gegenüber diesen dringenden militärischen Erfordernissen muß die Rücksicht auf volkswirtschaftliche Interessen in den Hintergrund treten. Jeder selbstbewußte Mann gehört an die gefährdeten Grenzen. Wer sonst noch waffenfähig ist, muß sich am Schutze der gerade in jenen Gebieten besonders stark bedrohten Verkehrsrichtungen und der sonstigen militärisch-wichtigen Bauten oder Vorräte beteiligen. Es ist daher klar, daß man eine Maßregel, die den bürgerlichen Beruf so plötzlich gerade die besten Arbeitskräfte entzieht und dadurch große wirtschaftliche Nachteile verursacht, solange wie möglich aufzuschieben sucht. Darin liegt auch der Grund dafür, daß die inmerpreussischen Provinzen länger von ihr verschont geblieben sind als die übrigen, wo es nach dem Obengesagten nicht möglich war, das Aufgebot des Landsturms in einen späteren Zeitabschnitt der Mobilmachung zu verlegen. In den inneren Provinzen konnte man die auf Schonung der Wirtschaftsinteressen abzielende Rücksicht auch schon deshalb verantworten, weil es einer Reihe von Tagen bedurfte, bis die mobilen Truppen in die Aufmarschgebiete abgefloßen waren und weil sie daher viel länger als in den Grenzgebieten für Zwecke verfügbar blieben, die ihrer ganzen Natur nach Sache des Landsturms ist. Dieser Zeitabschnitt nähert sich aber nun dem Ende. Deshalb muß die Ablösung des noch im Landesinnern vorhandenen Restes von mobilen Formationen durch solche des Landsturms eingeleitet werden. Nebenbei bedeutet das Aufgebot des Landsturms durchaus noch nicht die Einstellung sämtlicher Landsturmpflichtigen in militärische Formationen. Man will zunächst vielmehr nur einen

hoffnung und Glück.

Roman von E. v. Buchholz.

37

Ihr Mitleid schwankte zwischen Mutter und Tochter. Auf Biolas bleicher Wangen zeichnete sich jetzt ein zarter roter Fleck ab, er sah aus wie ein kleines Mal. Von der Wange würde er bald wieder verschwinden; von der Seele auch?

Biola ging, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer. — Frau von Landeck's Nerven waren schon durch den Trübsal der letzten Zeit überreizt, dennoch vermochte sie die energische Frau aufzurufen.

„Daß wir um Gotteswillen keinen Gast vergessen,“ sagte sie, die Bitte zusammenstellend. „Diese unerquickliche Geschichte irgend einem Fremden mündlich erklären zu müssen, ginge über meine Kräfte.“

Und so schrieb und diktierte sie immer dieselben Worte: daß sie sich zu ihrem Bedauern genötigt sähe, den betreffenden Gast zu bitten, morgen nicht zu erscheinen, da durch unvorhergesehene Ereignisse die Hochzeit ihrer Tochter verschoben worden sei. „Ehe Hausens nicht benachrichtigt sind, kann ich doch anstandslos nicht von einer aufgehobenen Verlobung sprechen,“ schluckte sie.

Es dauerte lange, ehe alle Briefe geschrieben waren. Reizende Boten sollten sie morgen in aller Frühe befördern. Dann kamen noch mehr Bedenken. Alle Aufträge, die in der Stadt für das Hochzeitsmahl gegeben waren, mußten abbestellt werden.

„Wieviel das trotzdem noch kosten wird,“ fragte sie, „ohne Abstandsgeid wird wohl keiner dieser Leute die Aufträge zurücknehmen. Sollte ich doch die Hochzeit kleiner eingerechnet! Es ging eigentlich pekuniär weit über unsere Kräfte.“

So jammerte sie fortwährend. Magdalena wunderte sich fast über ihr eigenes, fähiges Empfinden dabei. Ach, sie hatte viel Schlimmeres erlebt. Das alles jetzt erschien ihr wie ein Sturm in einem Glase Wasser, aber ihr Herz bebt doch vor Mitleid mit dieser Armen.

Endlich war sie fertig und konnte sich zur Ruhe begeben. Zur Ruhe! Frau von Landeck konnte nicht schlafen. Wie eine nicht abzunehmende Gefahr stand ihr Biolas Weigerung vor Augen

Mit schmerzhaftem Kopf warf sie sich rucklos auf ihrem Lager herum und lauschte auf das Ticken der Uhr. Ihr schien es, als höre sie das Atmen der Ewigkeit. Endlich stieg es an zu dünnen.

Mit entschlossener Miene erhob sich Frau von Landeck. Es wurde heller und heller und mit dem erwachenden Tage gewann ihre feste, klare Natur das Gleichgewicht wieder.

Der folgende Tag verlief nicht ohne Aufregungen. Als Frau von Landeck nach einer sehr kühlen Begrüßung mit ihrer Tochter endlich den erkrankten Hausgenossen deren Entschluß mitgeteilt hatte, hoffte sie, das Schwerkste überwunden zu haben. Sie irrte sich.

Nach kurzer Zeit kam ein schweißbedeckter Reiter auf den Hof gestrengt: Waldemar. Er ließ sich nicht abwiesen, sondern bestand darauf, Biola oder wenigstens deren Mutter zu sprechen. Die erstere erschien nicht, aber Frau von Landeck mußte sich entschließen, dem Drängen nachzugeben.

Schluchzend fiel ihr Waldemar um den Hals. „Mama, liebste Mama, es ist doch nicht möglich! So grausam kann sie nicht sein.“

Frau von Landeck weinte gleichfalls, tröstete, bat, schalt auf Biola, aber alle Worte hatten schließlich nur den einen Sinn: es ist nichts mit ihr anzufangen.

Waldemar war verzweifelt. „Am liebsten schiffe ich mir eine Kugel durch den Kopf,“ versicherte er.

Diese Drohung beruhigte Frau von Landeck etwas. Gott sei Dank, dachte sie. Wenn er das sagt, tut er es wenigstens nicht.

„Ich muß sie selber sprechen, ich muß!“ rief der junge Mann. Da hörte er plötzlich ihre Stimme aus dem Nebenzimmer, kalt und hart: „Ich will nicht.“

Waldemar war zusammengebrochen, als hätte er einen Schlag erhalten. Er sagte kein Wort mehr, küßte Frau von Landeck stumm die Hand und ging.

Das war jedoch nicht der einzige Nervenschuß, den die Arme erhalten sollte. Kaum hatte sie sich von der Unterredung erholt, als heftliche Töne sie erschauerten: der Lehrer war mit seinen Schülern gekommen, der jungen Braut ein Gländchen zu bringen.

Den ersten Vers des Chorals: „Lobe den Herren, dein mächtigen König der Ehren“ mußte man mit anhören, dann

erst vermochte Alfred den eifrigen Sängern die verblüffende Reingkeit von der Ueberflüssigkeit ihrer Huldigung beizubringen.

Abermals ein Erschrecken. Ein Bote brachte eine Depesche. Frau von Landeck zitterte vor Furcht: war abermals ein Unglück geschehen? Mit bebender Hand öffnete sie das Papier: „Den Verwehmähten die herzlichsten —“

Vor Wut zerrt sie das Blatt in unzulässige Stücke. Es half nicht, das böse Erwachen blieb; immer wieder kamen Depeschensboten mit neuen Glückwunschtelegrammen.

Dann erschien Biola zu kurzen Abschied. Sie hatte schnell entschlossen ihren Koffer gepackt und einer ihrer Tanten telegraphisch ihren Besuch angekündigt.

Die Mutter entließ sie kalt. Es war das Beste so. In welcher anderer Weise hätte sich heute der Abschied von der Tochter gestaltet, wenn —

Als der Wagen davongerollt war, sank sie wie gebrochen auf einen Stuhl. Sie umfing Magdalena, die ihr tröstend die Hand auf die Schulter gelegt hatte. „Jetzt mußt Du meine Tochter sein,“ sagte sie leise schluchzend. —

Die ersten Wochen nach Biolas festgesetztem Hochzeitstage verließen für die Herrschaftlicher recht unbehaglich. Es wurde wenig über die fatale Angelegenheit gesprochen, desto mehr empfand man sie.

„Das Haus Landeck scheint sich in ein Trappistenkloster verwandeln zu wollen,“ spottete Alfred, „mit solcher Dinngebung pflegt man hier die sonst so schwere Tugend des Schweigens. Die Maßregeln gleichen Andachten; wenn es so bleibt, vergesse ich meine Muttersprache und werde es zur Abwechslung mit dem Chinesischen versuchen.“ Aber er selber tat nichts, die Stimmung zu beleben; er war merkwürdig ernst geworden. Seine Gedanken weilten bei Gertraud.

Biola hatte einige Male geschrieben, Karten, in denen sie mit kurzen Worten Tatsachen meldete. Dann kam ein langer Brief, der auf die letzten Ereignisse zurückdrift und die Mutter herzlich um Verzeihung bat, ihr so viel Ungeheuer und Aufregung bereitet zu haben.

Frau von Landeck küßte sich wie von schwerem Druck befreit beim Lesen der liebevollen Zeilen, aber Magdalena gaben sie zu denken. Sie will einleiten, empfand sie, gewiß langweilt sie sich.